Schwarzlicht

So für alle die nicht darauf gewartet haben, hier folgt letztendlich doch die Fortsetzung:

Alles hinter ihr gelassen dort im Mondschein. Ziel ungezählter Streifzüge seit frühester Kindheit; das war nun also, was sie immer erträumt hatte - der Altar. Ein von den Dorfbewohnern gefürchteter Ort, um den sich ungezählte Legenden rankten. Geschichten wurden erzählt an den wärmenden Feuern der Winternächte: Von blutbesudelten Kultfeiern, Männern, die mehr Tier als Mensch waren und einer seltsamen Stimme aus den Tiefen des Gesteins, so alt wie das Dunkel selbst. Sie hoffte dort zu finden, was sie nie besessen hatte.
Den Mut für das was noch kam und genug Stärke für Gewesenes. Das Ziel jedenfalls, war erreicht.
Ein finsterer Traum aus Marmor erhob sich fordernd, ein Objekt wie aus den ängstigenden Fantasien ihrer Kinderträume: Die leblose Einsamkeit des Todes in ihrer totalen Endgültigkeit.

In der Luft lag der Geruch abgebrannter Kerzen. Sie hörte ein Kind vor dem Fenster lachen, während Laslo unter Stöhnen seine Hände über ihren Körper gleiten lies. Träume zerplatzten am orangenen Horizont.
Es war des Mädchens zehnter Geburtstag, das erste mal, dass ihr Bruder sie berührte, mit seinen verkrüppelten Händen.
Wie sie die Abende verfluchte, an denen Laslo stockbesoffen aus der Kneipe kam, in der er alleine im Eck sitzen musste, der "Hundemensch". Er tat dann diese Dinge mit ihr. Sang ihre Schlaflieder mit seinem Keuchen.

Ihre Gedanken kehrten zurück zu der trostlosen Landschaft vor ihr und dem beeindruckenden Bauwerk. Nie zuvor, war sie wirklich so ohne Trost gewesen, hatte sie so etwas gesehen. Wie die vier weißen Säulen aus der Erde ragten , als wären es Klauen, der Altar in düsteren Farben glimmte und doch keine Lampe auszumachen war. Das Mädchen konnte zwar, aus der Entfernung erkennen, dass etwas an den Spitzen der Türme hing, jedoch in der Dunkelheit noch nichts Genaueres bestimmen. Hingegen die Details des eigentlichen Altars, der auf einer kleinen über alabasterne Stufen zu erreichenden Plattform in der Mitte gelagert war, sprangen ihr sofort ins Auge. Er bestand aus dunkel schwarzem Gestein, in welches kunstvolle Ornamente gearbeitet waren und glomm mit durchdringender Intensität. Schon aus der Ferne wurde ihr bewusst, dass unmöglich ein Handwerker der Umgebung, oder gar ihres Dorfes ihn gefertigt haben könnte. Wie in Trance näherte sie sich den herrschaftlichen Stufen, ihr Blick gebannt auf den Mustern im Stein. Langsam erkannte sie, was die filigranen Linien und tiefen Kerben, die mit kaum zu ermessender Kunstfertigkeit gearbeitet waren, darstellten.
Berge von Toten, dahin geschlachtet von zweibeinigen Kreaturen. Manche befanden sich noch im Kampf mit ihren Peinigern, sie wurden durchbohrt und zerschnitten, zur sichtlichen Freude ihrer Mörder. Linien nur, die entschiedenü ber Leben und Tod. Kurz wurde ihr schwarz vor Augen, Bilder der Vergangenehit traten ihr in den Sinn.

Sie sah ihn genau vor sich mit den schwarzen Narben auf der Brust. Hörte seine schmerzerfüllten Silben sich in der Luft verhaspeln. Die anderen Dorfbewohner, die selben, die sie öfter mit Dreck bewarfen, hatten ihren Bruder, wie ein reudiges Tier über die Hauptstraße getrieben. "Dieser Bastard", sagten sie, solle es nicht noch einmal wagen, sich einer ihrer Töchter zu nähern. Glühenden Stöcke lehrten ihn diese Lektion und lehrten die junge Frau, dass Worte zweischneide Schwerter waren. An diesem Tag hatte sie sich gewünscht taub zu sein, als die Tränen ihres Bruders sich auf ihrem Kleid verliefen.

Von diesen Bildern wirr und verstört, war sie gezwungen sich kurz zu fassen, innezuhalten, noch bevor sie den Altar ganz erreicht hatte; stütze sich an eine der Säulen, während sie langsam auf die letzte Stufe sank. Ihre Beine hielten sie nicht mehr, der schwere Kopf strebte gegen Boden, konnte dennoch nicht aufhören die

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Schwarzlicht

Szene auf dem Stein weiter zu betrachten. Alle Anstrengung richtete sie darauf. Die lachenden Gesichter der Schlächter, die fast erhaben wirkenden aus zarten Strichen zusammengefügten Leichentürme. Es war furchtbar anzusehen.
Schauerlich lief etwas warmes über ihre Stirn, die sich sonderbar kalt anfühlte. Mit letzter Kraft strich sie sich über den Haaransatz, fast stockte ihr der schwache Atem, als sie wieder auf ihre Hand sah. Überall war jetzt Blut. Erneut trafen sie einige Tropfen, diesmal an der Schulter. Ihr wurde Angst und Bange, aber nicht einmal für richtige Furcht hatte sie noch die Stärke, Laufen, Schreien hätte sie sowieso nicht mehr können, bevor sie das Bewusstsein verlor. Sie begann zu träumen:

Es regnete seit Wochen. Der Dorfvogt war gerade wieder gegangen und weinend berichtete die Schwester ihrem Bruder davon, dass die Dorfversammlung beschlossen hatte, sie beide auszustoßen. Man hätte keinen Platz mehr für solche Missgeburten. Das Wort hallte immer noch schneiden in ihren Ohren.
Vater- und Mutterlose Sträuner waren sie, ohne Wert und Rechte. Ihr Bruder ein verkrüppeltes Tier und sie von minderer Intelligenz, so hatte sie es gelernt. Dann ein Schlag ins Gesicht, alles wurde schwarz und sie erwachte ohne Namen.

Ein wunderbar milder Herbsttag war angebrochen und sie fand sich allein in dem heimatlichen Wald, der ihr so vertraut, das Geschehene kaum begreifend. Weder erinnerte sie sich an den Ort der letzten Nacht, noch an die schrecklichen Vorkommnisse. Verwirrt wie sie in das Dickkicht der Bäume gelangt war, begab sie sich auf den Weg zurück in ihr Dorf. Viele Stunden wanderte sie über verschlungene Pfade, eher sie ihre Heimat erreichte, die sie verlassen vorfand.
Sie suchte den restlichen Tag, schrie und weinte und war doch ganz allein.
Im laufe der nächsten Tage und Wochen, machte sie immer ausgedehntere Streifzüge in die Umgebung des Dorfes, auf der Suche nach Nahrung und Brennholz, manchmal fand sie dabei die eine oder andere Leiche.
Wenige Wochen später starb auch sie.

Ende

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de